

Unsre Lieben

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich**

Band (Jahr): - **(1921)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gute Nacht.

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Es weht mir zu auf allen Wegen,
im Sturmgebraus, im Säuselwind,
und selbst im Traume klingt es wieder:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Wenn nach des Tages muntern Spielen
der Knabe müd' zur Ruhe ging,
nach manchem Drohen erst und Bitten,
ob auch der Schlaf am Auge hing,
dann rief ich's von der letzten Stiege
hinunter noch einmal geschwind,
und fröhlich kam die Antwort wieder —
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Und saß der Jüngling bei den Büchern,
ob noch so spät sein Blick auch glitt
von Blatt zu Blatt hin, eifrig forschend,
ich hörte doch den leisen Tritt,

das Lauschen an der Türe hört' ich,
ich wußte, wer da sorgt und sinnt;
hinüber und herüber klang es:
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Dann kam die Zeit, da ich gesessen
an deinem Bett, wie lang, wie oft!
hielt deine bleiche Hand umschlungen
und hab' verzagend noch gehofft;
sah dir ins müde, liebe Auge:
O, komm doch, Schlaf, erquickend lind!
Er kam; — zum letztenmale klang es:
„Gute Nacht, Mutter!“ — „Gute Nacht, Kind!“

Wie Glockenklang vom Meeresgrunde
ein Wort durch meine Seele zieht,
so wehmutsvoll wie Abendstimmen,
so mild als wie ein Schlummerlied.
Und kann ich keine Ruhe finden,
wenn Gram und Sorge mich umspinnt,
dann hör' ich 's raunen, Frieden bringend:
Gute Nacht, Mutter! — Gute Nacht, Kind!

Jakob Læwenberg.

Die feinen Ohren.

(Meiner Mutter.)

Du warst allein,
Ich sah durch's Schlüsselloch
Den matten Schein
Der späten Lampe noch.
Was stand ich nur und trat nicht ein?
Und brannte doch,
Und war mir doch, es müßte sein,
Daß ich noch einmal deine Stirne strich
Und zärtlich flüsterte: Wie lieb' ich dich.

Die alte böse Scheu,
Dir ganz mein Herz zu zeigen,
Sie quält mich immer neu.
Nun lieg' ich durch die lange Nacht
Und horche in das Schweigen —
Ob wohl ein weißes Haupt noch wacht?

Und einmal hab' ich leis gelacht:
Was sorgst du noch,
Sie weiß es doch,
Sie hat gar feine Ohren,
Ihr geht von deines Herzens Schlag,
Obwohl die Lippe schweigen mag,
Auch nicht ein leiser Ton verloren.

Gustav Falke.

Jung gewohnt, alt getan.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen,
man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
sah man es an, so ward dem Herzen besser;
sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht er selbstvergessen nach dem Brot;
doch da begann 's rings um ihn zu rumoren,
sie brachten mit den Füßen ihn in Not
und schrien erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?“

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
und seiner treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
wo Sonnenlicht das Silber überspann,
und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
er selber hielt 's nun fest und mit Verstand;
doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!“ sagt sie schnell;
zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
und späht und sucht, der närrische Gesell,
wo kleine seid'ne Füßchen stehn zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
er taucht empor und legt das Brötchen hin,
errötend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das schöne Kind,
indem sie spöttisch lächelnd sich verneigte;
er aber sagte höflich und gelind,
indem er sich gar sittsam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
entschlafen ist in Leid und bitterm Grame.“

Gottfried Keller.

Traum.

Ne schwarze Zug, ne schwarze Sarg
Isch mir im Traum erschinne:
Sie träge 's Müeti 's Wägli ab,
Deheim im Schneeland inne.

Und uf und uf im höche Schnee
Binig jetz heizue gange;
Und übre Bärge und dure Wald,
Nom Müeti goht mys Blange.

Bim Monschyn chumi 's Wägli uf,
Es Liechtli blinzlet füre,
Jetz ghöreni dr Brunne goh,
Jetz binig a dr Türe.

I düßele zum Fänster zue
Und güggele dur d' Schybe,
Do lismet 's jo am Tisch und süfzt:
„Wänn tuet er ächtert schrybe?“

Josef Reinhart.

Der Pestwürger.

Der Bauer schreitet müd vom Wald,
Ins Auge fährt ihm scharf und kalt;
Er fühlt es wohl, er ist erblaßt,
Das Pestweib hat ihn angefaßt.

Sie faßt ihn an, sie grinst ihn an
— „O weh mir, ich verlornen Mann!
O weh mir um mein Weib und Kind,
Die ohne mich verdorben sind!

Jetzt sitzen sie im Kämmerlein
Beim Ampellicht und harren mein!
Ich möcht euch nur noch einmal sehn —
O Gott! dann wärs um euch geschehn!“ —

Er packt das kalte graue Weib,
Er preßt es eng an Haupt und Leib:
„Du fährst mit mir, vergehst mit mir!
Mein Heim und Hof schütz ich vor dir!“

Die Wasser werfen fahlen Schein,
Er zerrt sie in den Strom hinein,
Das Weib schreit auf, er hält es fest —
Er stirbt und mit ihm stirbt die Pest.

Adolf Frey.



Das Kind.

Die Mutter lag im Totenschrein,
Zum letztenmal geschmückt;
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu sehr,
Die Busenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
„Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch so lieb!

Und als die Mutter es nicht tut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So tut sie 's sicherlich.

Schleicht fort, so leis es immer kann,
Und schließt die Türe sacht
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Friedrich Hebbel.

Nachtstück.

Längst fiel von den Bäumen
Das letzte Blatt,
In Schlaf und Träumen
Liegt nun die Stadt;
Die Fenster verdunkeln
Sich Haus an Haus,
Und drüberhin funkeln
die Sterne sich aus;
Kalt weht es vom Strom her,
Der Eisgang kracht,
Und drüben vom Dom her
Dröhnt 's Mitternacht.
Ich aber schleppe mich zitternd nach Haus —
Der Nordwind bläst die Laternen aus!

Was half 's, daß ich klagend
Die Gassen durchlief
Und mitleidverzagend
„Hier Rosen“ ausrief?
„Hier Rosen, o Rosen!
Wer kauft einen Strauß?“
Doch die Herren Studiosen
Lachten mich aus!
Und keiner, keiner
Daß Gott erbarm!
O unsereiner
Ist gar zu arm!
Mir wanken die Knie, mein Herzblut gerinnt —
O Gott, mein Kind, mein armes Kind!

In stockdunkler Kammer,
Verhungert, vertiert!
Schon packt mich der Jammer:
„Ach Muttchen, mich friert!
Ach bitte, bitte

Ein Stückchen Brot!“
Mir ist es, als litte
Ich gleich den Tod!
Mir ist es, als müßte
Ich schreien: „Fluch!“
O daß ich dich küßte
Durchs Leichentuch!
Dann wär es vorbei, und sie scharrten dich ein,
Und ich trüg' es allein, o Gott, allein!

Arno Holz.

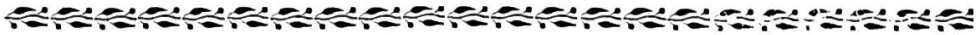


Geschichten.

Wenn es schummert und im Kamin
Die roten Scheite knistern und glühn,
Trippeln drei zierliche Jungfräulein
Zur Mutter in die Stube hinein
Zum Plauderstündchen,
Drei Plappermündchen,
Drei Trutzelköpfchen
Mit blonden Zöpfchen.

Schnell sucht man ein warmes Eckchen dann,
Zwei schmiegen sich zur Seite an,
Nesthäkchen auf den Schoß,
Und nun gehts los:
Und Mütterchen dies,
Und Mütterchen das,
Und Mütterchen, erzähl' uns was!
Dann werden die schönsten Geschichten ersonnen
Und Märchen gesponnen!

Am schönsten aber ist doch zu streiten,
Wie es sein wird in späteren Zeiten,
Wenn unsere drei Jungfräulein
Werden drei große Damen sein:



Und die erste spricht:

„Sieben Kinderlein möcht' ich haben,
Und täten sie meinen Mann begraben,
Dann bliebe ich ganz allein
Mit meinen sieben Kinderlein,
So verlassen und arm,
Daß Gott erbarm!
Weit draußen im Wald,
Da wär' es so schaurig, dunkel und kalt —
Hu! Und ich so ganz allein
Mit meinen sieben Kinderlein!“

Und die zweite:

„Sieben Kinder — ei,
Das gäbe mir zuviel Geschrei!
Aber zwei könnten es sein,
Prinz und Prinzessin fein;
Dazu einen reichen Mann,
Der zieht uns schöne Kleider an,
Und wir schlafen auf seidenen Kissen
Und essen täglich Leckerbissen
Und süße Speisen
Und können reisen.“

Nesthäkchen aber, das schweigsam war,
Erhebt zur Mutter das Augenpaar
Und spricht mit zuckender Lippe dann:
„Ich will keine Kinder und will keinen Mann;
Ich möchte gern immer klein
Und immer bei meinem Mütterchen sein!“
Eine Weile ist alles stumm,
Dann heißt es schüchtern: „Na, du bist dumm!“
Und dann, ums wieder gleichzurichten:
„Das sind doch alles nur Geschichten!“

Thekla Lingen.

